



## I.

### Einleitung<sup>1</sup>.

Das ehrfame Handwerk der Buchbinderei ist nach jahrhundertelangem, vollkräftigem Bestehen in den letzten fünf Jahrzehnten von dem Lose des Alters betroffen worden, langgehegte Familienglieder sich losreißen und in selbständiger Entwicklung über den mütterlichen Boden hinauswachsen zu sehen. Die Herstellung von Geschäftsbüchern und Kartonnagen, sowie die Zurichtung des nötigen marmorierten oder einfarbigen Druckpapiers zu Buch- und Broschürendecken in der Buchbinderwerkstatt hat sich zu selbständigen Geschäftszweigen einer Papierwaren-Industrie entwickelt, welche in dem Rahmen des Buchbinderhandwerks den Zeitbedürfnissen nicht mehr gerecht werden konnte.

Ehe die Maschine in Dienst gestellt wurde, war Produktion wie Verteilung der Güter in einer behaglich-sichern Beschränkung und in einem gemächlichen Tempo vor sich gegangen, welches dem kleinen Meister der verschiedensten Gewerbebranche ermöglichte, sein Soll und Haben im Gedächtnisse zu bilanzieren, in dem er letzteres vielleicht durch einen Vermerk im Notizbuche unterstützte; selbst der Großkaufmann konnte seine Geschäftslage bei einfachster Buchführung übersehen. Die Sachlage änderte sich, als die

---

<sup>1</sup> Den Vertrauensmännern der „Gewerkschaft der Buchbinder und verwandter Gewerbe“, welche meine Arbeit gefördert haben, insonderheit Herrn Wittwisch, sage ich hiermit Dank.

Maschine die Produktion verzehnfachte und eine wachsende Bervollkommnung der Verkehrsmittel und der Handelswege aller Kulturländer die Erschließung des Weltmarkts und einen Umlauf der Güter bewirkte, von dem die Urvordern sich nichts hatten träumen lassen.

Der glänzende kommerzielle Aufschwung, welcher der Verwertung der Maschine und der Gewerbefreiheit folgte, wurde die Veranlassung, daß die Kontobuchbinderei erhöhte Bedeutung gewann. Die Ausdehnung der Geschäfte und der rasche Umsatz machten eine übersichtliche, genaue Buchführung notwendig, und die erhöhte Nachfrage nach praktischem Material hierzu in Form von Geschäftsbüchern veranlaßte die Gründung von Buchbindereien, welche sich ausschließlich auf die Herstellung von Geschäftsbüchern warfen. Mit dem steigenden Bedarf entstanden unter Anwendung aller technischen Hilfsmittel große Kontobücher-Fabriken, und damit war ein von der Buchbinderei losgerissenes Stück Handwerk Gegenstand einträglicher Mittel- und Großunternehmungen geworden.

Derselbe Prozeß der Abbröckelung eines Stückes Handwerk und seiner Neuentfaltung auf modern kaufmännischer Grundlage vollzieht sich mit der Kartonnage.

Noch in der ersten Hälfte dieses Jahrhunderts umfaßte die Buchbinderwerkstatt die Herstellung von Kartonartikeln. Als aber mit dem gehobenen Geschäftsverkehr handliche Hüllen zur Verpackung massenhaft nötig wurden; als deutsche Häuser mit ausländischen in regere Beziehung, ja in Wettbewerb traten; als das deutsche Publikum auf Reisen und auf Weltausstellungen eine geschmackvolle Warenauslage bewundern lernte und dadurch anspruchsvoller wurde, lernten ihrerseits die deutschen Geschäftsleute mehr Wert auf sorgfältige und ansprechende Verpackung der Ausfuhrwaren und gefällige Auslage der lokalen Verbrauchsartikel zu legen, und so stieg die Nachfrage nach Kartons, Hüllen und Unterlagen für Waren in einem Maße, dem die Buchbinderwerkstatt nicht entfernt genügen konnte. Betriebe, welche ausschließlich Kartons fabrizierten, entstanden und entwickelten sich zu selbständigen Fabrikunternehmungen.

Einen schnellen, glänzenden Aufschwung beobachteten wir endlich in der Herstellung und Ausstattung aller Arten von Papier.

Die ältere der heute lebenden Generationen kann sich noch der Zeit erinnern, wo der Lumpensammler Zeugreste für die an dem nächsten Flußlaufe gelegene Papiermühle holte, welche die Lumpen zu Brei stampfte und ein grobes, poröses Papier herstellte, welches

unter den geschickten Händen des Buchbinders erst für seine Zwecke brauchbar wurde. Er zog es durch Leimwasser oder Brühe von Kalbsfüßen, ließ es trocknen und verlieh der abgelagerten Schicht des Bindemittels mit dem Falzbein Glanz und Glätte. Durch Zusatz von Farbstoffen zu der Flüssigkeit färbte er auch das Papier und maserte es, durch Betupfen mit dem Pinsel oder indem er zwei frischgeleimte Bogen mit der rechten Seite, wo die Farbe aufgetragen war, auf einander legte und sie dann langsam von einander abhob. Kanzlei- und Briefpapier kam als fertiger Artikel in das Ladengeschäft der Buchbinderei. Führte der Buchbinder zwei verschiedene Qualitäten Kanzleipapier und zwei Größen Briefpapier, so wurde er den Ansprüchen seiner Kunden gerecht. Ehe Briefumschläge aufkamen, faltete man den Bogen vierfach zusammen und gebrauchte Licht und Siegellack und Petschaft. Jeder Staat, dessen Grenze das weiße Blatt passierte, erhob Porto; so kostete ein Brief von Braunschweig nach Leipzig 30, nach München 40 Pfennig in heutigem Gelde, ein Umstand, der den Verbrauch von Briefpapier zu fördern kaum geeignet war. Der Konsum des Papiers überhaupt war beschränkter als heutzutage. Man nutzte das einmal vorhandene sparsam aus. Der Krämer kaufte alte Zeitungen, Kanzleipapier und Akten und wickelte in heiterer Unbefangenheit die Waren hinein, die dem Kunden heute in gefälligen Erzeugnissen der Papierwaren-Industrie, etwa einer Papiertüte mit dem Namen der Firma in Buntdruck oder auf einem appetitlichen Papierteller überreicht werden.

Die wirtschaftliche Entwicklung griff auch in diese Verhältnisse befreiend ein. Je mehr der nationale Markt zum Weltmarkt sich erweiterte, je mehr Handel und Industrie sich hoben, desto lebhafter gestaltete sich die Papierproduktion. Aber der glänzende Aufschwung in Handel und Industrie hob nicht nur quantitativ durch größeren Konsum die Papierproduktion, sondern auch qualitativ; er bewirkte allgemein eine verfeinerte Lebenshaltung, welche neue praktische Bedürfnisse zeitigte und (vielfach auf Kosten der Dauerhaftigkeit) an das gefällige Äußere aller Verbrauchsgegenstände erhöhte Ansprüche stellte: so auch an Papier und Papierartikel. Auch die Freizügigkeit blieb nicht ohne Einfluß, sie erweiterte den Kreis persönlicher Beziehungen; neben der geschäftlichen kam auch der private Briefwechsel in Fluß; Postverträge erleichterten durch niedrige Portosätze die Korrespondenz, und die allgemeine Volksschulbildung nebst der Anregung durch den Militärdienst in fremder Stadt verbreiteten mit

größerer geistiger Regsamkeit so die Fähigkeit wie das Bedürfnis schriftlichen Verkehrs in Kreisen, welche den Verbrauch von Briefpapier bis dahin nicht gekannt hatten. Die technischen Fortschritte ermöglichten die Befriedigung erhöhter Ansprüche und neuer Bedürfnisse in der weitgehendsten Weise. Mit Hilfe sinnreicher Maschinen unternahmen Kaufleute, die das nötige Kapital besaßen, die Herstellung aller Arten von Luxuspapier und Papierwaren, von den Tüten und Ladenpapieren des Krämers, den Papierspizenmanschetten des Gärtners und Konditors, dem Buntpapier für Buchbindereien, Karton- und Bonbonfabriken bis zu dem eleganten, in Form, Farbe und Verzierung reizvollen Briefpapier und den Tisch-, Tanz- und Gratulationskarten, Kalendern und Kotillonorden der oberen Zehntausend.

So entstanden bei fortschreitender Arbeitsteilung Satinieranstalten, Buntpapier- und Spitzenpapier-Fabriken, welche den Papierausstattungs- und Luxuspapier-Fabriken Material liefern<sup>1</sup>.

Trotz der selbständigen Entwicklung der angeführten drei Gewerbezüge: Fabrikation von Kontobüchern, Luxuspapier und Kartonnage, verbindet sie der gemeinsame Ursprung mit der Buchbinderei zu einer Gruppe, welche als „Buchbinderei und verwandte Gewerbe“ bezeichnet wird<sup>2</sup>. Die Erinnerung an den mütterlichen Boden tritt uns deutlich entgegen in der Bezeichnung „Buchbinderei“ für diejenigen Arbeitsfälle der Luxuspapierfabriken, in welchen zwar kein einziges Buch gebunden wird, aber Klebearbeiten (Karton, Kalender, Blocks kleben) verrichtet werden.

Wenn diese Industriegruppe, wie wir sahen, dem Eindringen des kaufmännisch geleiteten größeren, mit Maschinen arbeitenden Betriebs in einigen Zweigen eine ungeahnte Entfaltung verdankt, so sehen wir sie andererseits auch von allen Übelständen betroffen, welche der Fabrikbetrieb mit sich bringt. Der bedenklichste dieser Übelstände ist ohne Zweifel die Zerstörung des Familienlebens der Arbeiter infolge der Einführung und nachweislichen Zunahme der industriellen Frauenarbeit.

<sup>1</sup> Alle diese Anstalten fassen wir der Kürze wegen unter der Bezeichnung Luxuspapierfabriken zusammen.

<sup>2</sup> Von den beiden übrigen Zweigen dieser Gruppe, der Ledergalanteriewaren- und Albumfabrikation, ist in vorliegender Arbeit über die Lage der Arbeiterinnen in der Berliner Papierwaren-Industrie abgesehen, weil in dem ersten Zweige die Heimarbeit vorwiegt, der letztere in Berlin wenig vertreten ist.

Diese Zunahme läßt sich als Tendenz der modernen Betriebsweise erkennen. Sobald der Fabrikbetrieb das Handwerk, die Maschine die gelernte zünftige Arbeit verdrängt, sinkt in vielen Gewerbszweigen die individuelle Leistung des Arbeiters zum Handgriff herab, zu welchem nur geringe Vorbereitung nötig ist. Nicht die Güte der gelernten Arbeit, sondern die Billigkeit der Hände wird in erster Linie in Betracht gezogen, und da die bedürfnislosern Frauen auf ein geringeres Lohnminimum als die Männer herabgedrückt werden können, kauft der Unternehmer, behufs Verringerung der Herstellungskosten, wo er kann die billige Frauenarbeit, und der männliche Arbeiter muß den Platz räumen oder seine Lohnansprüche herabschrauben.

Dieser Vorgang läßt sich in der Papierwaren-Industrie deutlich nachweisen; soweit die Maschine die gelernte Arbeit verdrängt hat, überwiegt die Frauenarbeit bedeutend. Mit der Lage der weiblichen Arbeiter in der Papierwaren-Industrie beschäftigen sich die folgenden Seiten; sie enthalten das Ergebnis einer Untersuchung der Lebensbedingungen der Arbeiterinnen in 72 Betrieben jeder Größe der Buchbinderei und verwandter Geschäftszweige; die Betriebe befinden sich sämtlich in Berlin und verteilen sich auf die einzelnen Branchen der Gruppe folgendermaßen:

Buchbinderei (im Haupt- und Nebenbetriebe) . . . . .	18	Betriebe,
Kontobuchfabrikation . . . . .	8	=
Luguspapier . . . . .	18	=
Kartonnage . . . . .	28	=

mit zusammen 2725 weiblichen und 1200 männlichen Arbeitern. Jede Arbeiterin erhielt im November 1894 einen Personalbogen mit 35 Fragen über Alter, Familienstand, Dauer ihrer Erwerbsthätigkeit überhaupt, Dauer ihrer Thätigkeit a) im gegenwärtigen Berufe, b) im gegenwärtigen Betriebe, Lohnhöhe, Lohnform, Einfluß der flotten und flauen Zeit auf ihren Verdienst, Kündigungsfrist, Arbeitszeit und Überstunden, Wohnungs- und Mietverhältnisse. Für jeden Betrieb wurde daneben ein Sammelbogen ausgegeben mit 40 Fragen nach den allgemeinen Arbeitsverhältnissen, sanitären und sittlichen Zuständen des Betriebs, nach den Lohnunterschieden zwischen männlichem und weiblichem Personal bei gleicher Beschäftigung und der Ernährungsweise der Arbeiterinnen. Von den ausgefüllten Sammelbogen sind alle, von den zurückgesandten 2000 Personalbogen nur 822 als zuverlässig zur Verarbeitung ausgeschieden worden, eine Zahl, welche zwar nur ein Siebentel der gesamten Arbeiterinnenzahl

der Berliner Papierwaren-Industrie bedeutet, dafür aber ein zuverlässiges Material bildet; denn ich konnte aus eigener Erfahrung und Anschauung heraus<sup>1</sup> die Angaben kontrollieren und durch zahlreiche Verbindungen in den betreffenden Arbeiterkreisen auch bei dem leisesten Zweifel an der Richtigkeit der Angaben Rückfrage halten.

Sowohl zur Vervollständigung des gesammelten Materials, als auch zu seiner vergleichsweisen Prüfung ist es durch einen statistischen Beitrag aus der Verwaltungsstelle der „Berliner Ortsfrankenkasse der Buchbinder und verwandter Gewerbe“ ergänzt worden. Dieser Beitrag umfaßt die Buchungen im Jahre 1894 über die Zahl der versicherten weiblichen Mitglieder in Bezug auf Alter, Familienstand, Zahl der Erkrankungen, Entbindungen. Wo dies wertvolle Material verwendet worden ist, ist es unter ausdrücklichem Hinweis auf die Quelle geschehen. Stimmt dasselbe mit dem Material, welches diesen Ausführungen zu Grunde liegt, überein, so ist die Glaubwürdigkeit dieses letzteren erhärtet.

Die Fabrikleiter selbst haben sich meinen Bemühungen gegenüber bis auf wenige Ausnahmen ablehnend verhalten; diesen rühmlichen Ausnahmen aber verdanke ich wertvolle Aufklärung.

Wenn der Vorwurf erhoben werden sollte, daß die ganze Information, auf welche meine Arbeit sich aufbaut, einseitig von der Arbeiterseite, nur zum kleinsten Teile von den Arbeitgebern stammt, so kann ich darauf antworten, daß dies nicht meine Schuld ist, daß ich gewissenhaft bemüht gewesen bin, die Wahrheit festzustellen, und keine unwahrscheinliche Angabe unbeanstandet gelassen habe. Im übrigen werden heute so oft nur die Arbeitgeber gehört, daß es nicht falsch erscheint, auch einmal einen Bericht überwiegend auf Arbeiterausagen hin zu machen.

Was nun die berufliche Bildung und sociale Herkunft der Betriebsinhaber, das in den Betrieben investierte Kapital und seine Verzinsung anbetrifft, so würde eine nähere Erörterung dieser Punkte ebenso über den Rahmen der vorliegenden Studie, welche sich mit den Arbeiterinnen beschäftigt, hinausgehen, wie eine Untersuchung des lokalen, nationalen oder internationalen Absatzgebietes. Es sei nur bemerkt, daß ein verschwindender Prozentsatz der Betriebe durch Erbgang in den Besitz des gegenwärtigen Inhabers gekommen ist, die überwiegende Mehrzahl ist von den Besitzern selbst

<sup>1</sup> Ich habe einige Zeit als Arbeiterin in einer Kartonfabrik gearbeitet.

gegründet oder käuflich erworben worden. Diese selbst vertreten die verschiedensten Bildungsstufen, vom kaufmännisch geschulten, weltgewandten Inhaber oder Socius mit gymnasialem, auch wohl akademischer Bildung, gesellschaftlicher Stellung und Ehrenämtern — bis zum selbstgemachten Manne, der die Volksschule durchmachte, erst Arbeiter, dann Werkführer war, und dessen Bruder als Hausdiener im Geschäfte thätig ist. Wo etwa dem Chef des Hauses der kaufmännische Blick mangelt, wird das wohl von den Arbeitern des Betriebs selbst gerügt; eine Arbeiterversammlung, welche über die nächsten Schritte gegen eine schlecht zahlende Firma beriet, führte zur persönlichen Entlastung des Chefs aus, „daß man wohl wisse, er verdiene nichts, denn er kaufe den Rohstoff zu teuer, weil er nichts verstehe.“ Von einer anderen Werkstube wurde erzählt, daß der Raum nicht ausgenutzt werde, der Inhaber könne die Miete nicht berechnen.

Die Höhe des Kapitals, welches in den Betrieben investiert ist, ist ebenso verschieden, wie seine Verzinsung. Die allgemeine finanzielle Lage läßt sich dahin kennzeichnen, daß bis 1886 und 87 eine Verzinsung des Kapitals von 7—8% für ungenügend, eine solche von 10% für mittelgut unter den Fabrikanten galt. In dem letzten Jahrzehnt hat sich die Finanzlage aber ungünstig verändert, große Firmen haben wiederholt mit Verlust abgeschlossen, eine Verzinsung von 5% gilt für annehmbar; ein Grund hierfür dürfte in der Thatsache zu suchen sein, daß auf dem amerikanischen und italienischen Markte das einheimische Produkt die deutsche Ware mehr und mehr verdrängt. Der größte der untersuchten Betriebe (zugleich der größte Berlins) unterhält Zweiggeschäfte in England und Amerika und wird auf ungefähr 3 Millionen Mark geschätzt, welche im Laufe von ca. 40 Jahren in dem ursprünglich schwach finanzierten Geschäfte verdient worden sind. Der nächstgroße Betrieb zeigt mustergültige Fabrikgebäude, welche mit dem Maschineninventar ebenfalls einen Millionenwert darstellen. Eine andere Fabrik wurde vor ca. 30 Jahren mit geringen Mitteln von einem Agenten einer Papierfabrik gegründet und mit solchem Erfolge geleitet, daß aus dem unbemittelten Agenten ein reicher Fabrikbesitzer und Willeninhaber geworden ist.

Neben diesen glänzenden Erfolgen stehen bescheidenere. Ein Betrieb, welcher 1883 mit erborgten 4000 Mark gegründet wurde, verbraucht und bezahlt jetzt monatlich in der flotten Zeit für 6000

Mark Rohstoff; eine kleine 1883 ohne Anzahlung für 20 000 Mark gekaufte Fabrik ist jetzt schuldenfreier Besitz. Ein eben mündig gewordener Fabrikant, noch vor drei Jahren Arbeiter, nimmt nach drei Jahren selbständiger Arbeit so viel ein, daß er sich Equipage halten kann; ein mittelloser Unternehmer hat in 13 Jahren sein Geschäft so einträglich gestaltet, daß er zwei Geschäftsgepanne und für seinen persönlichen Gebrauch ein Luxuspferd hält.

Es sind aber auch Mißerfolge zu verzeichnen. Einer der 72 untersuchten Betriebe, welcher seit Jahren unter dem zunehmenden Mangel an genügenden Bestellungen für den englischen Markt litt, ist eingegangen; eine andere Firma arbeitet notorisch ohne Nutzen; eine dritte wird häufig wegen schleppender Zahlung verklagt. Die im X. Abschnitt erwähnte Firma hat infolge der Sperre, welche der Fachverein der Buchbinder und verw. Gewerbe über sie verhängte, bankrott gemacht, aber nicht, wie man glauben sollte, aus Mangel an Arbeiterinnen, sondern aus Mangel an Bestellungen. Der Fachverein hat gesiegt, aber nicht durch Gewalt (direkte Entziehung der Arbeitskräfte), sondern durch den moralischen Druck, welchen sein Vorgehen auf die Kundschaft des gesperrten Betriebes ausübte. Diese Thatsache sei denen gegenüber besonders betont, welche geneigt sind, den Fachvereinen die sittlichtragende und reinigende Wirkung und damit die sittliche Berechtigung abzusprechen.

## II.

Zahlenverhältnis der Geschlechter in den Betrieben mit — ohne Anwendung motorischer Kraft. Verteilung der Jugendlichen.

Tabelle 1—2.

In den 72 Betrieben der Berliner Papierwaren-Industrie, von denen im folgenden die Rede ist, kommen auf 30,51% männliche 69,49% weibliche Arbeiter: 100 männlichen stehen 227 weibliche gegenüber. Teilen wir diese Betriebe in solche mit und solche ohne Kraftmaschine und betrachten unter diesem Gesichtspunkte das Zahlenverhältnis der Geschlechter, so sehen wir, daß in 34 Betrieben mit Kraft auf 877 männliche 2099 weibliche, in 38 Betrieben ohne Kraft auf 523 männliche 626 weibliche Arbeiter kommen, mit andern Worten, in den Betrieben mit Kraftmaschine haben wir 29,47% männliche und 70,53% weibliche Arbeiter, das